

Hitlers „Patenstadt“

Brigitte Hamann über Juden und Antisemiten in Linz

Daniel Krause (Kraków)

Rezension v. Hamann, Brigitte:
Hitlers Edeljude. Das Leben
des Armenarztes Eduard Bloch.
München: Piper 2010, 511 pp.

Brigitte Hamann ist durch populäre, wissenschaftlich akkreditierte Buchveröffentlichungen zu Themen österreichischer Geschichte hervorgetreten. Zu ihren jüngsten Hervorbringungen zählt die erste umfangreiche Biografie Eduard Blochs, des Linzer „Armenarztes“ jüdischer Herkunft, der Hitlers Mutter Klara während deren Krebserkrankung teils unentgeltlich betreute und darum auf Hitlers lebenslange Dankbarkeit rechnen durfte. Wenige Tage nach der deutschen Kapitulation, im Juni 1945, ist Eduard Bloch im amerikanischen Exil verstorben.

Hitlers Edeljude ist beim Erscheinen der gebundenen Ausgabe (2008) vom Feuilleton recht wohlwollend besprochen worden. Zuweilen wurde bemängelt, Brigitte Hamann fokussiere zu wenig auf das Einzelschicksal Eduard Blochs, schweife allzu bereitwillig in Haupt- und Nebenlinien seiner weit verzweigten Verwandtschaft und politische wie soziale Zeitumstände ab.

Gerade in Hamanns programmatischer ‚Weitschweifigkeit‘ – die sich bestens mit konziser, schnörkelloser Ausdrucksweise verträgt – ist in ‚kakanischen‘ Zusammenhängen ein wichtiger Vorzug des Bandes zu sehen: Wenn vom alten Österreich die Rede ist, richtet sich der Blick wie selbstverständlich auf Wien, Prag und Budapest, auf Böhmen, die Bukowina und Galizien. Das aus ‚österreichischer‘ Sicht Naheliegendste – die habsburgischen Stammländer bzw. Österreich in seinen heutigen Grenzen – gerät allzu leicht aus dem Blick. Die ‚Bundesländer‘ binden weniger Neugier und Aufmerksamkeit als historische Landschaften nach Art Galiziens und der Bukowina, die ihre angestammte Eigenart spätestens mit der Vernichtung des Judentums durch deutsche und österreichische Wehrmachts- und SS-Einheiten eingeübt haben. Diese Blickverengung ist u.a. deshalb zu bedauern, weil Deutschösterreich (samt Böhmen und Bayern) als Ursprungsland der nationalsozialistischen ‚Bewegung‘ gelten muss – weit mehr als die nördlichen und östlichen Kronländer. Wer diese verstehen will, muss eher in Linz als in Lemberg nach Ansatzpunkten suchen.

Ein wichtiges Verdienst Brigitte Hamanns ist nun darin zu sehen, dass sie, entlang des Lebenswegs Eduard Blochs und als eine der ersten, die Geschichte der deutschösterreichischen Provinz zu Anfang des 20. Jahrhunderts erzählt. Dies geschieht mehr *en passant* und in fragmentarischer Weise, doch mit ausgeprägtem Sinn fürs Wesentliche und in der hohen Kunst der Verdichtung. Der oberösterreichische Raum samt seiner ‚Metropole‘ Linz ist für dieses Unternehmen besonders geeignet, weil sich in Hitlers „Patenstadt“ des Jahres 1938 ein jüdisches Element, vertreten durch Eduard Bloch, und geschichtsmächtiger Judenhass in Person Adolf Hitlers ineinander verschlingen.

Einige Gesichtspunkte sind aus *Hitlers Wien* vertraut, Hamanns wirkungsmächtigstem Werk, und werden in der Forschung eifrig diskutiert. In der öffentlichen Erinnerung sind sie dennoch wenig verankert. Dies betrifft nicht zuletzt die Genese des Hitler’schen Antisemitismus, der im Wien (und Linz) der Jahrhundertwende reiche Nahrung fand, sich aber erst nach 1918 manifestierte. Die Bekanntschaft mit Bloch mag ihren Teil dazu beigetragen haben, dass der jugendliche Hitler, abgesehen von marktgängigen Ressentiments, die gleichsam mit österreichischer, wenn nicht (mittel)europäischer, Luft zu inhalieren waren, nicht eigentlich als Antisemit hervortritt und vom eliminatorischen Antisemitismus späterer Jahre – dessen Quellen eher im München von Räterepublik und bourgeoiser Konterrevolution zu suchen sind – recht weit entfernt ist.¹ Brigitte Hamann, sonst nicht pointenverliebt, spricht von einer „Vorliebe des jungen Hitler für Juden“ (p. 303), gerade was das Allerheiligste seines Deutsch- und Künstlertums betrifft, zugleich eine Hauptkampfstätte antisemitischer Agitation in der Vorkriegszeit:

So verehrte er Gustav Mahler – zwar nicht als Komponisten, aber als idealen Dirigenten der Werke Richard Wagners. 1908 schloss er sich in der k. k. Hofoper in Wien den lautstarken Protesten gegen Mahlers „arischen“ Nachfolger Felix Weingartner an, der in antisemitischen Wiener Blättern als Held im Kampf gegen seinen unbeliebten jüdischen Vorgänger und gegen Juden im Allgemeinen gefeiert wurde. Aber für den jungen Hitler hatte sich Weingartner mit erheblichen Strichen in Wagners Partituren am „Meister“ versündigt. [...] Als emsiger Opernbesucher kritisierte

der junge Hitler gerne die Wiener, die, wie er meinte, vor allem wegen des Vergnügens und zum Flirten die Oper besuchten. Die Juden dagegen [...] seien einfach intelligenter und gebildeter als die Wiener. (p. 303)

Der „Edeljude“ Eduard Bloch stellt vor diesem Hintergrund in Hitlers Weltbild keine Ausnahme dar – es sei denn darin, dass Hitler sich noch 1938 zu ihm bekennt. Die Würdigung eines außerhalb der oberösterreichischen Heimat unbekanntem Linzer Arztes als „Edeljude“ musste im Übrigen opportuner erscheinen als das Bekenntnis zu internationalen Berühmtheiten wie Mahler. Mehr noch: Dass Hitler Bloch schützte, mochte ihm – in der Wahrnehmung jener Teile der Linzer Öffentlichkeit, die dieses bemerkten – einen gemüthlichen, menschenfreundlichen Zug verleihen – in propagandistischer Hinsicht kein Nachteil.² Gleichwohl – das Ausmaß der jüdischen Affinitäten des jungen Hitler sollte 1938 geheim gehalten werden, wie auch die ärmliche, das Vagabundenhafte streifende Männerheimexistenz nicht ausgebreitet werden durfte. Brigitte Hamann stellt recht genau dar, wie Agenten des Bayerischen Hauptarchivs, München, in offizieller Mission die Lebensstätten Hitlers durchkämmten, um dessen Spuren vor unbefugtem Zugriff zu sichern.

Neben oberösterreichischen kommen böhmische Befindlichkeiten vergleichsweise ausführlich zur Sprache: Eduard Bloch stammt aus Böhmen, in Prag hat er studiert. Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen die Nationalitätenkämpfe der 1890er Jahre samt der Badeni-Krise als letzter großer Aufwallung chauvinistischen Sentiments vor den vergleichsweise erfolgreichen, wiewohl bescheiden dimensionierten, sprachpolitischen Reformvorhaben zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Mährischer Ausgleich etc.) und Katalysator antisemitischer wie slawophober deutschnationaler Agitation im Stile Karl Hermann Wolffs. Tatsächlich zählt Blochs böhmische Herkunftslandschaft zu den Ursprungsorten der nationalsozialistischen ‚Bewegung‘. Auch in diesem Punkt finden Lebensbeschreibung und Weltgeschichte zusammen.

Am Rande bringt Hamann – in unaufdringlichster Weise – Details zur Sprache, die in den meisten Darstellungen österreichischer Geschichte, darunter hochspezialisierten und wissenschaftlich instrumentierten, schnöde übergangen werden. Selten ist in wenigen Worten so viel über den unseligen, selig gesprochenen Karl, Österreichs letzten Kaiser, mitgeteilt worden. Karls Unfähigkeit, die dringend benötigte Reichsreform zu bewerkstelligen, oder, wenn es zu spät war, letzte glaubhafte Reform- und Friedensinitiativen zu wagen, wird in einer unscheinbaren Einzelheit suggestiv verdichtet:

Mit großem Pomp ließen sich Karl und Zita mitten im Krieg in Budapest zu König und Königin von Ungarn krönen. Karl leistete dabei den Eid auf die ungarische Verfassung, ohne zuvor eine Änderung dieser Verfassung wenigstens versucht zu haben. So versäumte er die überfällige Neuordnung des Vielvölkerstaats [...].³ (p. 118)

Sehr anregend fallen Hamanns Erwägungen zur ‚Umwertung aller Werte‘ durch den Vertrag von Saint-Germain aus: Österreichs Trauma lag nicht allein in territorialer Marginalisierung und im Verlust des Wirtschaftsraums begründet, vielmehr auch darin, dass ein zuvor recht missgünstig behandeltes, von slawophober Propaganda mit Häme und Hass überzogenes Volk, die Tschechen, den größten Teil der altösterreichischen industriellen Ressourcen in Händen hielt und zum Musterstaat Mitteleuropas aufsteigen konnte – während Österreich, zur Agrarmacht, gleichsam zum armen Verwandten, herabgestuft, von einer Krise zur nächsten schlitterte. (Erst das österreichische Wirtschaftswunder der 1950er Jahre – zeitgleich mit dem Sturz der Tschechoslowakei in kommunistische Mangelwirtschaft – konnte die schmerzliche Differenz zum nördlichen Nachbarn ausgleichen.)

Was heikle Fragen der Nomenklatur betrifft, zieht sich Hamann geschickt aus der Affäre. Die charakteristisch verschiedenen – Verschiedenes suggerierenden – Bezeichnungen für das Dollfuß- und Schuschnigg-Regime werden sämtlich verwendet. So ist vom „Ständestaat“ die Rede, ausdrücklich auch von „Faschismus“, und in der Sache lässt Hamann Deutlichkeit nicht vermissen: Der Opferaspekt (Ermordung Dollfuß, „Prominententransport“ 1938) wird präzise bezeichnet, der Täteraspekt ebenso (Februarkämpfe etc.). Brigitte Hamann verschweigt nicht den Antisemitismus, zumindest Antijudaismus, vieler Austrofaschisten, der einzig vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Vernichtungsprogramms vernachlässigbar scheint: „Es waren vor allem Juden, die dem autoritären, katholischen und antisemitischen Regime angesichts der drohenden Gefahr Gelder in Millionenhöhe [...] zur Verfü-

gung stellten. Für sie war der Faschismus unter Schuschnigg immer noch das kleinere Übel [...]“ (pp. 246f.)

In wenigen Hinsichten wären Bedenken anzumelden. So setzt Hamann Cisleithanien mit der „westlichen Hälfte der Donaumonarchie“ gleich (cf. z.B. p. 43). Dem Laienpublikum kommt dies zupass, aber Galizien, eine der östlichsten Provinzen des Reiches, wird implizit aus Cisleithanien ausgeschlossen – gewiss keine glückliche Fügung, zumal wenn es um das Judentum geht: Hamann schreibt, in Wien lebten um die Jahrhundertwende rund 200.000 Juden, „90 Prozent sämtlicher Juden Cisleithaniens“ (p. 43). Die nach Hunderttausenden zählenden galizischen Juden bleiben unberücksichtigt, nur deshalb wird die seltsame Prozentrechnung möglich.

Auch ließen sich Einwände hinsichtlich des ‚Juli-Putsches‘ (1934) formulieren. In Hamanns Darstellung ist der Staatsstreich österreichischer Nazis an Mussolinis Intervention zu Gunsten der österreichischen Unabhängigkeit gescheitert: „Als aber der mit Dollfuß verbündete Mussolini seine Truppen am Brenner aufmarschieren ließ – eine eindeutige Drohung –, brach der Putsch gegen 19 Uhr zusammen.“ (p. 222) Diese Darstellung ist nicht falsch, aber mutig simplifizierend, denn ob die wenigen Tausend österreichischer nationalsozialistischer Aktivisten bei gröblich dilettantischem Vorgehen die Staatsgewalt dauerhaft zu behaupten gewusst hätten, muss füglich bezweifelt werden.

Was den ‚Helden‘ des Buches, Eduard Bloch, betrifft, wird vom 12. März 1938 folgende Szene im Linzer Rathaus überliefert: „Dann sprach Hitler kurz mit Hofrat Adolf Eigl und fragte ihn leutselig: ‚Sagen Sie, lebt mein guter alter Dr. Bloch noch? Ja, wenn alle Juden so wären wie er, gäbe es keinen Antisemitismus.‘“ Brigitte Hamann gibt die verstörend ambivalente Reaktion Eduard Blochs wieder, der längst über die Lage deutscher Juden im Bilde war:

„Verständlich, dass er nicht mich, einen Juden, zu so einem Treffen bitten konnte. Aber er erkundigte sich über mich. Für eine Weile überlegte ich, ob ich um eine Audienz ansuchen wollte, entschied aber, dass dies nicht klug war.“ Kein Zweifel: Eduard Bloch war in diesen emotionsgeladenen und aufregenden Tagen sehr stolz darauf, dass sein ehemaliger Patient ihn nicht vergessen hatte und ihn lobte, obwohl er ein Jude war. (p. 261)

Anmerkungen

- 1 Cf. Reuth, Ralf Georg: Hitlers Judenhass. Klischee und Wirklichkeit. München: Piper 2009.
- 2 Nicht alle, die mit Hitler gut gestanden hatten, wurden gerettet: „Auch im Alltag gab es keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass der junge Adolf vor Juden zurückschreckte. Als er 1908 in der Stumpergasse wohnte, ging er zum Beispiel gerne in das kleine Caféhaus des aus Galizien stammenden jüdischen »Branntweiners« Jakob Wasserberg in der nahen Webgasse 20. [...] Der beim ‚Anschluss‘ 72-jährige Wasserberg verlor 1938 seinen Laden, kam in eine überfüllte Judenwohnung in der Seegasse 9 und wurde am 7. Januar 1943 von dort nach Theresienstadt gebracht. Sein Todesdatum ist unbekannt.“ (p. 304)
- 3 Franz Ferdinand nimmt in dieser Umgebung – als einziger *politisch* denkender Habsburger – beinahe antikische Größe an, und Sarajewo gerät zum Fanal des kakanischen Weltendes nicht, weil es zum Vorwand der Kriegserklärungen taugt, sondern weil es die letzte politische Hoffnung Österreichs auslöscht.

